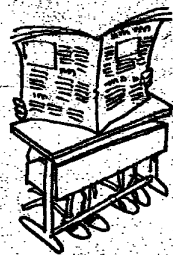


Die Klasse als Redaktion

TA, S. 1208

Was passiert, wenn Sechstklässler für das Projekt «Zeitung in der Schule» ein Interview mit der Zürcher Bildungsdirektorin führen? Eine Beobachtung vor Ort.

Von Barbara Bärer



Zürich. Dem Chefredaktor ist die Grippe ins Gesicht gezeichnet. Aber er wollte dabei sein, beim Interview mit der Bildungsdirektorin. Blass sitzt er in der Runde am grossen Tisch im Festsaal des Zürcher Rathauses (am Nachmittag, an der Redaktionskonferenz, wird er dann fehlen), und für ihn übernimmt sein Stellvertreter, der sich vom Stuhl erhoben hat, die Begrüssung: «Liebe Frau Aepli, wir freuen uns sehr auf das Interview mit Ihnen!» Er stellt sich und sein Team vor. Frau Aepli ist sichtlich gerührt.

Chefredaktion von der Basis gewählt

Der stellvertretende Chefredaktor heisst Yvain, ist zwölfjährig und ziemlich tough. Er hat sich für dieses Amt beworben, «weil ich die Verantwortung, die eine Chefredaktion hat, nicht scheue»; zudem möchte er ganz gerne «oben» sein. Er und sein Chefredaktor (Philipp) wurden von der Klasse einstimmig gewählt. Und so dann erwidert er jetzt auf Frau Aeplis Frage, ob sie gleich die Antworten geben soll, da sie ja den Fragenkatalog der Kinder im Voraus verlangt und das Blatt vor sich liegen hat: Nein, so hätten sie das nicht vorgehabt, die Redaktorinnen und Redaktoren würden ihr gerne die Fragen persönlich stellen, um je nachdem spontan reagieren zu können!

Wie im wirklichen Redaktionsalltag hat die sechste Klasse von Lehrer Bruno Dütsch (Schulhaus Kartaus in Zürich) für das dreimonatige Projekt «Zeitung in der Schule» ein Redaktionsteam gebildet: mit Chefs, gewöhnlichen Journalistinnen und Journalisten, Zeichnerin und Zeichner, einem Fotografen und dem Techniker, der sich beim Interview abmüht, das schwere Tonbandgerät zur richtigen Zeit in Richtung der Redenden zu bringen.

Die Jung-Redaktion hat sich bestens vorbereitet. Hat in Gruppen Themen aufgegriffen, die brisant sind und Schülerinnen und Schüler interessieren. Fremdsprachen zum Beispiel (da fühlen sie sich benachteiligt, weil sie erst in der Sek oder im Gymi Englischunterricht erhalten, hängen jetzt, ab diesem Schuljahr, bereits Zweitklässler Englisch lernen). Andere Themen sind: Warum Hochdeutsch im Klassenzimmer? Wie steht es um das Fach Biblische Geschichte? Weshalb wurde die Handarbeit abgeschafft - «halt, halt», greift Frau Aepli da energisch ein, Handarbeit sei ja nicht abgeschafft, nur die Stunden seien reduziert worden!

Eine Bemerkung, die einschüchtert

Zuerst aber geht es, sozusagen als lockerer Einstieg, ums «Persönliche». Regine Aepli macht (im Wissen darob) noch vor der ersten Frage die Bemerkung: «Aber ihr wollt nicht eine Homestory schreiben?» - was die Kinder, so hielten sie an der nachmittäglichen Redaktionskonferenz Rückblick, etwas eingeschüchtert hat. «Ja, ich traute mich gar nicht mehr richtig», sagt ein Mädchen, die andern nicken, meinen, sie hätten deswegen die persönlichsten Fragen weggelassen. Die über ihren Mann. Oder ob sie ein Haustier habe.

Das Interview dauert an diesem Morgen mehr als eine Stunde. Die Kinder hören aufmerksam zu, fragen immer mal nach, wenn sie etwas nicht verstehen («äxgüsi, was heisst Kapazität?» oder «Struktur?»), der Fotograf knipst unentwegt, ein Redaktor protokolliert ins linierte Heft, der Techniker mit dem Tonband hat, weil ihm

vermutlich heiss geworden ist, ein Hosenbein hochgerollt. Regine Aepli nimmt sich viel Zeit, weil sie, das hat sie zu Beginn erwähnt, dieses Zeitungsprojekt spannend finde. Kurz vor zwölf schiebt sie dann doch ab und an auf ihre Armbanduhr.

Yvain, der stellvertretende Chefredaktor, beschliesst das Interview mit einem Dankeswort. Frau Aepli geht. Die Kinder bekommen Wasser und Orangensaft.

Kritik an Aepli und Selbstkritik

Am Nachmittag, im Schulzimmer, steht auf der Wandtafel: 1. Wichtigste Informationen sammeln. 2. Welche Inhalte sollten in den Artikel kommen? Wie? 3. Gewichtung, Aufteilung, ... Die Redaktionssitzung. Fragt alle, wie sie das Interview gefunden haben, was sie über ihren Themenbereich nun wissen. Er führt straff. Hört sich an, (unter anderem) dass Frau Aepli manchmal zu lange und zu komplizierte Antworten gegeben habe, gespickt mit zu vielen Fremdwörtern («als hätte sie mit Erwachsenen und nicht mit Kindern gesprochen») - Yvain sagt, ihm sei das auch aufgefallen. Er übt aber auch Selbstkritik: «Wir hätten eben mutiger sein sollen, sie zu unterbrechen.»

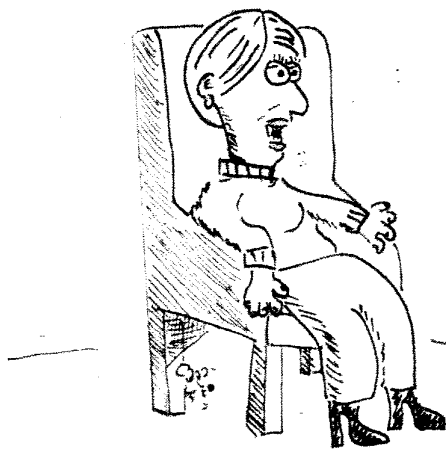
Sie beraten, ob sie das Interview in der Form eines Interviews (also: Frage/Antwort) schreiben wollen. Oder doch eher als «fortlaufenden Text» mit «vielen Zitaten». Und was denn wirklich wichtig sei? Und was man weglassen könne? Und wie man die Führung durchs Rathaus (vorgängig des Interviews) in den Artikel integrieren soll? Yvain runzelt die Stirn. Noch hat er keine Antworten. Er sagt, er überlege sich das übers Wochenende. Am Montag habe er dann bestimmt eine Idee. Und am Montag sei der kranke Chefredaktor wohl auch wieder gesund.

Das war vor drei Wochen. Heute nun lesen Sie im Kinder-Tagi das Resultat (natürlich von Regine Aepli gegengelesen und leicht korrigiert).

«Frau Aepli fand ihre Handsgil langweilig», Seite 16

Manchmal fliegen in Klassenzimmern die Hände in die Luft, wenn es die Frage zu beantworten gilt: Wer von euch will mal JournalistIn werden? Ich! Ich!

Und dann erzählen SchülerInnen, dass sie es schon cool finden, irgendwo hinzugehen und jemanden für den Kinder-Tagi zu interviewen! Zum Schluss frager



Bildungsdirektorin Regine Aeppli empfing uns im Festsaal des Rathauses. Wir sassen an einem grossen Tisch und durften sie befragen. Zuvor gab es noch einiges zu sehen und zu drücken – nicht ohne Folgen.

Von der 6. Klasse, Schulhaus Kartaus, Zürich

Als wir im Zürcher Rathaus ankamen, begrüßte uns Herr Mittl. Er führte uns zuerst in den Ratsaal. Dort erzählte er uns, dass das Rathaus schon über 300 Jahre alt sei und 1698 gebaut wurde. Wir durften fast alle Knöpfe im Saal einmal testen. Sébastien stand gerade vor der Tür, als Camille den Knopf «Türe auf» drückte. Die Türe ging wie von Geisterhand auf, und Sébastien, unser Fotograf, der voll in seine Arbeit vertieft war, wurde fast erschlagen.

Im Ratsaal haben 180 Leute Platz. Es hängen überall Bilder von den ehemaligen Bürgermeistern. Als wir nach unten gingen, zum Interview mit Frau Aeppli, war die Anti-Terrortruppe der Polizei da. Es hiess, wir hätten einen Alarm ausgelöst und sollten die technischen Geräte nicht mehr benutzen. Noch immer fragen wir uns, welches Gespenst den Alarmknopf gedrückt hat.

Dann trafen wir die Bildungsdirektorin. Als Erstes wollten wir von Regine Aeppli wissen, wieso wir in der Schule Hoch-

deutsch reden. «Wir reden in der Schule kein Schweizerdeutsch, weil es keine Schriftsprache ist und fast jeder Schweizer seinen eigenen Dialekt hat. Deutschland ist sowieso unser wichtigstes Nachbarland, und man spricht meistens in Fernseh- oder Radio-programmen Hochdeutsch», antwortete sie.

Man lernt in der Primarschule kein Italienisch, weil das Tessin sehr klein ist und es auch weniger Italienisch Sprechende in der Schweiz hat. Frau Aepplis Lieblingssprache ist Französisch, doch sie ist besser in Englisch, weil sie in Amerika ein Austauschjahr machte. Frau Aeppli ist dafür, so früh wie möglich mit Fremdsprachen zu beginnen, weil kleine Kinder schneller Sprachen lernen als ältere.

Für sie ist Hochdeutsch auch keine Fremdsprache, weil kleine Schweizer Kinder oft schon Hochdeutsch verstehen.

«Das Werken wurde nicht abgeschafft, sondern nur gekürzt», betonte sie. Sie denkt aber

nicht, dass das Werken noch ganz abgeschafft wird. «Die Schule soll alle Aspekte des Kindes fördern», findet Frau Aeppli. Sie selbst fand jedoch ihren Handarbeitsunterricht langweilig. «Wir mussten Maschen sticheln, Fersen stricken und Babydolls nähen.» Wir fragten sie, ob das der Grund sei, wieso das Werken in der 5. und 6. Klasse abgeschafft wurde. «Nein, sicher nicht!», antwortete die Bildungsdirektorin. Frau Aeppli näht übrigens heute noch gerne etwas auf ihrer Nähmaschine. Zum Schluss sagte sie, wir sollten auch in der Handarbeit und im Turnen Hochdeutsch reden. Das fanden wir jedoch ein bisschen übertrieben.

«Ich bin keine Raserin»

Frau Aeppli hat eine Familie mit zwei Kindern. Ihre Tochter ist 15 Jahre alt und ist in Argentinien in einem Austauschjahr. Ihr Sohn ist jetzt im dritten Lehrjahr und ging ins Oberstufen-Schulhaus Hofacker. Frau Aeppli störte es schon als Kind, dass die Frauen kein Stimmrecht hatten. Es gab damals Abstimmungen des Volkes, aber die Wähler waren damals nur Männer! Als sie älter wurde, ging sie daher zur Uni und studierte Jus. Sie spielte ab und zu auch einen Jass mit den Kollegen. Ihr Lieblingssport ist Skifahren. Sie ist aber keine Raserin! Heute findet sie es schade, dass sie sich nicht genug Zeit für ihr Studium genommen hat, sondern viel Zeit mit Studentenpolitik verbracht hat.

Die Vision: Religion und Kultur

Wir fragten Frau Aeppli, wie man überhaupt auf die Idee gekommen sei, die Biblische Geschichte trotz Religionsfreiheit zu unterrichten. Sie antwortete: «Die Bedingung der Kirche war, dass es mindestens ein Religionsfach gab, welches man dann Biblische Geschichte nannte. In unserer Zeit werden die Kinder nicht mehr zum Unterricht in Biblischer Geschichte gezwungen. Jeder darf sich abmelden, nicht nur Kinder mit einer anderen Religion. Das machten auch viele, weil ihnen das Fach «gestunken» hat, oder die Lehrperson ihnen nicht



ll sie noch, ob man als Reporterin eigentlich noch Zeit habe für Kinder und wie viel man beim Tagi verdiene. – Ja, ungefähr ... – Was, so viel?

Frau Aeppli fand ihre Handsgi langweilig

passte. – Wie würde man die Biblische Geschichte wieder einführen, wenn Geld dafür vorhanden wäre? «Ich möchte lieber ein Fach, in dem alle grossen Religionen zur Sprache kommen und für alle Schülerinnen und Schüler obligatorisch ist. Ich finde es sehr interessant zu sehen, wie z. B. die Freunde meiner Kinder aus anderen Kulturen Feste feiern, andere Rituale haben und an einen anderen Gott glauben. Wichtig ist auch, dass man weiss, wie sich der Islam oder das Judentum vom Christentum unterscheidet. Ich würde das Fach Religion und Kultur nennen.»

Gymischüler im Vorteil

Es ist sehr schwierig, heute eine Lehrstelle zu finden, das liegt an der Lehrstellenknappheit, und da wollen viele Schüler ins Gymi. Am schwersten haben es die Sek.-C-Schüler. In der Sek. C sind meis-

tens die fremdsprachigen Schüler. Frau Aeppli hat klar gesagt, dass es in den Zürcher Gymnasien nicht zu einem Numerus clausus kommt wie in anderen Kantonen. Im Tessin gibt es nur eine Oberstufenschule, die alle nach der Primarschule besuchen, doch nicht alle sind in der gleichen Kategorie, abgesehen vom Alter. denn auch dort gibt es verschiedene Niveaus.

Es gibt in der Schweiz 26 verschiedene Schulsysteme, weil es schon vor der Gründung der modernen Schweiz Schulen gab. In den einen Kantonen wurden sie von der katholischen und in den andern von der reformierten Kirche bestimmt. Heute werden die Schulen von den Gemeinden oder den Kantonen geführt, und darum werden die Unterschiede immer kleiner.

Wir danken Frau Aeppli, dass sie sich die Zeit für uns genommen hat, um mit uns ein Interview durchzuführen.